

Kurzfassung des Endberichts

des Forschungsprojekts

„Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen: Bedingungen – Möglichkeiten – Hemmnisse“

im Forschungsschwerpunkt

„Perspektiven transdisziplinärer Geschlechterforschung“

der Abteilung Gesellschaftswissenschaften VIII/A/3 des BM:BWK

im Jänner 2004

vorgelegt von:

Verband feministischer Wissenschaftlerinnen

Verein zur Förderung freier feministischer Wissenschaftlerinnen

und feministischer Wissenschaften in Österreich.

<http://www.vfw.or.at>

A 1011 Wien, Postfach 365

Das Forschungsprojekt „Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen“ wurde initiiert und konzipiert vom „Verband Feministischer Wissenschaftlerinnen. Verein zur Förderung freier feministischer Wissenschaftlerinnen und feministischer Wissenschaften in Österreich“. Die Durchführung erfolgte von Oktober 2002 bis November 2003 im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur innerhalb des Programms „Perspektiven transdisziplinärer Geschlechterforschung“. Diese Untersuchung versteht sich als transdisziplinärer Beitrag zu Handlungsorientierten und Politikrelevanten Forschungen mit Genderschwerpunkt in Österreich. Durch die Analyse der Strukturen, Formen und Arten der Organisation feministischer Wissenschaftsproduktion sowie ihrer prozessualen Veränderungen werden erstmals die Bedeutung und Vielschichtigkeit der Prozesse, die feministische Wissenschaftsproduktion innerhalb Österreichs organisieren, aufgezeigt und zugänglich gemacht.

Die Themenstellung des Forschungsprojekts gewinnt im Kontext gegenwärtiger Umstrukturierungen und weitreichender Veränderungen des österreichischen Hochschulsystems, sich verschärfender Wettbewerbsbedingungen für Wissenschaft und Forschung (universitär und außeruniversitär), „Einsparungen“ und Schließungen von Frauenbildungsprojekten besondere Aktualität und Brisanz. Die genannten Entwicklungen werden durch die Zunahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse flankiert, die insbesondere den Bereich Wissenschaft und Forschung betreffen. Schwierige Lebens- und Forschungsrealitäten erschweren bzw. verunmöglichen vielen feministischen Forscherinnen eine kontinuierliche wissenschaftliche Arbeit. Lebensläufe und Karriereentwürfe sind von Brüchen und Ausgrenzungen aus den herrschenden akademischen Strukturen gekennzeichnet.

Die Studie stellt eine Untersuchung feministischer wissenschaftlicher Organisationsstrukturen und -prozesse in Österreich dar und leistet einen zentralen Beitrag zu einem umfassenden Verständnis der Frage, wie feministische Wissenschaftsproduktion in verschiedenen Strukturen organisiert wird. Durch die vergleichende Analyse sechs ausgewählter Einrichtungen und Projekte wird erschlossen, welche feministischen Perspektiven, Ansätze und Anliegen der transdisziplinären Geschlechterforschung als Organisations- bzw. Entwicklungsprinzipien feministischer Wissenschaften wirken. Im Fokus des Interesses standen jene Faktoren und Mechanismen, die diese prozessualen Entwicklungen ermöglichen, bedingen und hemmen. Auf diesen Ergebnissen aufbauend, werden Strategien aufgezeigt, wie hemmende Faktoren abgeschwächt bzw. diesen entgegengesteuert werden kann. Weiters wurden konkrete Vorschläge für nachhaltige Förderungsmaßnahmen sowie zur Strukturverbesserung der Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften ausgearbeitet. Einen wichtigen Aspekt

stellt dabei die Förderung der längerfristigen Entwicklung des Austausches, der Vernetzung und der Kooperation feministischer Wissenschaftlerinnen dar.

Gegenstand der Studie sind Organisationsformen, die feministische Wissens- und Wissenschaftsproduktion zum Inhalt haben bzw. die es sich zur Aufgabe gemacht haben, diese zu verbreiten, zu vermitteln und damit zu fördern. Die fünf zentralen Forschungsfragen, die diese Untersuchung leiten, sind folgende: Erstens stellen wir die Frage nach den Entstehungsbedingungen feministischer wissenschaftlicher Organisationsformen. Zweitens interessiert uns, auf welche Weise sich unterschiedliche Projekte, Einrichtungen, Initiativen etc. organisieren. Drittens stellt sich die Frage nach den Konstitutionsbedingungen von Netzwerken und Netzwerkstrukturen. Viertens gilt es, die Hemmnisse und Grenzziehungen zu untersuchen, die in diesem Feld wirkmächtig sind. Fünftens wird schließlich der Frage nach den Handlungsstrategien und Gestaltungsspielräumen der involvierten AkteurInnen nachgegangen.

An der Durchführung des Forschungsprojektes waren 23 Wissenschaftlerinnen verschiedener Disziplinen beteiligt, wodurch heterogenes Spezialwissen integriert werden konnte. Dieses interdisziplinäre Arbeiten erwies sich als Herausforderung und erlaubte den Anspruch breit gestreuter disziplinärer Verortung zu verwirklichen. Die Art der Durchführung dieses Forschungsprojektes setzte bereits wichtige Akzente hinsichtlich der Vernetzung feministischer Wissenschaftlerinnen: Über die Kontaktaufnahmen im Rahmen der Recherchen und über Austausch- und Reflexionstreffen mit Wissenschaftlerinnen aus ganz Österreich in regionalen Symposien wurde ein fließender Informationsaustausch gewährleistet. Durch die Mitarbeit von Forscherinnen aus verschiedenen Bundesländern gelang auch der Zugriff auf informelles Wissen unterschiedlicher Regionen Österreichs. Diese Möglichkeit erwies sich insbesondere für die Erhebung schlecht dokumentierter Organisationsformen feministischer Wissenschaften als bedeutsam.

Im ersten Teil der Studie werden die *theoretischen Zugänge* skizziert, durch welche die Ausgangspunkte des Forschungsprojektes abgesteckt und unsere theoretische Positionierung im Forschungskontext offen gelegt werden. Diese wissenschaftstheoretischen Überlegungen bilden die Hintergrundfolie für alle Arbeitsfelder. In einem ersten Schritt haben wir die für die Studie zentralen Begriffe „Wissen“, „wissenschaftliches Wissen“ und „wissenschaftliches feministisches Wissen“ reflektiert, um uns an ein gemeinsames Wissenschaftsverständnis mit feministischer Verortung anzunähern und den Rahmen der empirischen Untersuchung abzustecken. Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass wir sämtliche Wissensformen in Anlehnung an Donna Haraway als situiertes Wissen verstehen und damit gleichzeitig die Benennung der subjektiven Sicht im Gegensatz zu einer artikulierten Objektivität im patriarchalen Wissenschaftsbetrieb als wesentliche Elemente im Forschungsprozess betrachten. Um einen

offeneren Umgang mit den Selbstbenennungen der Akteurinnen zu ermöglichen, haben wir uns entschieden, die Begriffe „Wissenschaft“ und „Forschung“ weitgehend synonym zu verwenden.

Zur Erarbeitung einer wissenschaftstheoretischen Basis haben wir uns für eine an Michel Foucault orientierte Diskursanalyse als methodologisches Instrument entschieden, um den konkreten Zusammenhang zwischen Wissen und Macht zu erkennen und kritisch zu reflektieren. Im Zentrum stehen die Fragen, was (jeweils gültiges) Wissen überhaupt ist, wie Wissen zustande kommt und weitergegeben wird, welche Funktion es für die Konstituierung von Subjekten und die Gestaltung von Gesellschaft hat und welche Auswirkungen dieses Wissen für die gesamte gesellschaftliche Entwicklung hat. Im vorliegenden Projekt war es uns ein Anliegen, die unterschiedlichen Diskursstränge – auch in der feministischen Theoriebildung – im Auge zu behalten und immer wieder die jeweilige Bezugnahme zu überprüfen bzw. zu hinterfragen. Darüber hinaus ist es wichtig zu erkennen, dass sich auch marginalisierte Diskurse nicht außerhalb eines Hegemonialdiskurses entwickeln. Eine partielle Sichtbarmachung feministischer Wissenschaftsdiskurse kann sich ebenfalls nicht auf eine absolute Wahrheit berufen, sondern ist eine Position zur Interpretation von gesellschaftlichen Strukturen. In diesem Zusammenhang ist das Aufzeigen von Be- bzw. Entgrenzungen ein wichtiger Hinweis auf das Vorhandensein konstruierter Machtinseln und Ansatzpunkte für deren De-Konstruktion. Es geht also bei einer diskursanalytischen Methodologie über die Interpretation von bereits Vorhandenem hinaus auch um die Produktion von Wirklichkeit und die Analyse von politischen Handlungen. Hierbei ist von Interesse, welche Kollektivsubjektivität Agierende im Prozess gesellschaftlicher Auseinandersetzungen annehmen und inwieweit Subjekte der Wissensproduktion in die Phänomene verwickelt sind, die sie erforschen. Kollektivsubjektivitäten als essentialistische Positionierungen im Sinne einer homogenen, einzig wahren Identität als feministische Wissenschaftlerinnen erscheinen uns daher nicht brauchbar für die Untersuchung komplexer Machtverhältnisse. Feministische Wissenschaften setzen bei der Kritik an Geschlechterhierarchien und -normen an, sowie an der Auseinandersetzung mit rassistischen und anderen gesellschaftlich determinierten Gewaltverhältnissen. In diesem Sinne sehen wir die Aufgabe feministischer Wissenschaften neben der Produktion feministischen Wissens auch in der kritischen Reflexion anderer Diskursstränge. Wir verstehen Wissenschaft als historisches Ensemble heterogener Praktiken, welches durch interdisziplinäres Arbeiten entstehen soll.

Der zweite Teil der Studie beschäftigt sich mit der *methodischen Vorgehensweise* der Untersuchung und erläutert den Erhebungsverlauf, die eingesetzten Methoden sowie den Analyseprozess. Durch eine Strukturdatenerhebung erfolgte zunächst die systematische Erfassung verschiedenster Orte feministischer Wissenschaftsgenerierung innerhalb Österreichs. So konnte eine grobe Skizze der feministischen Wissenschaftsproduktion dieses Landes sowie ein Pool an

sehr diversen Einrichtungen, Arbeitsgruppen, Organisationen, Webinitiativen usw. angelegt werden. Dieser Pool diente als Grundlage für die Auswahl von sechs Organisationsformen zur eingehenderen Erforschung unserer Untersuchungsfragen. Dabei wurde darauf geachtet, dass die ausgewählten Projekte und Einrichtungen verschiedene Verortungen aufweisen – beispielsweise ihr Fachgebiet, ihren Bezug zur Universität oder ihre regionale Verortung betreffend: *Verein MAIZ Linz – Autonomes Integrationszentrum für Migrantinnen*, *Arbeitsgemeinschaft Feministische Pädagogik Innsbruck*, *FEB – Lehrgang für feministische Erwachsenenbildung*, *Verein FLuMiNuT– Frauen, Lesben und Mädchen in Naturwissenschaft und Technik*, *TU Wien*, *gender et alia: feministisches Übersetzungskollektiv*, *Wien*, *Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauen- und Geschlechterforschung Graz*.

Für die folgende vertiefende Untersuchung waren Einzel- und Gruppeninterviews mit den Mitarbeiterinnen von zentraler Bedeutung. In der Auswertung des Interviewmaterials wurde auf Verfahren qualitativer Inhaltsanalyse Bezug genommen, was es ermöglichte der Sicht der Gesprächspartnerinnen, deren Gewichtungen und Erfahrungen Raum zu geben sowie über die Einbeziehung verschiedener Vergleichsdimensionen die konstituierenden Momente der Organisationsprozesse in den Blick zu nehmen.

Der dritte Teil, die *Ergebnisse der empirischen Untersuchung*, ist in sieben thematische Kapitel gegliedert, die im Zuge des Auswertungsprozesses generiert wurden. Das erste Kapitel diskutiert die „Rahmenbedingungen“ feministisch wissenschaftlicher Arbeit. Darin werden Fragen nach Infrastruktur und Beschäftigungsverhältnissen fokussiert. Wie die Untersuchung gezeigt hat, ist der finanzielle Rahmen neben dem institutionellen Rahmen ein zentraler Faktor der Begrenzung feministischer Wissenschaftsproduktion. In der vollen Bandbreite ihres Tätigkeitsfeldes ist keines der untersuchten Projekte und Einrichtungen budgetär abgesichert. Auch die unmittelbar an Universitäten angebotenen Einrichtungen sind bzw. waren – abgesehen von einer Basissicherung – auf Drittmittel über Projektarbeiten und nicht bezahlte Tätigkeiten angewiesen. Über eine Vereinsbildung können so genannte außeruniversitäre Projekte öffentliche Subventionen beantragen. Dieser „offizielle“ Status erleichtert es auch, finanzielle Kooperationen mit anderen Projekten und Einrichtungen einzugehen. Darüber hinaus kann zwar durch Akquisition weiterer Mittel (z. B. Spenden, private SponsorInnen) der finanzielle Rahmen in manchen Fällen etwas erweitert werden, was jedoch erhebliche zusätzliche Eigeninitiative erfordert. Ehrenamtliche Tätigkeit fiel und fällt in beinahe allen Organisationsformen zusätzlich zur bezahlten Arbeit an. Die unterschiedlichen Abhängigkeiten und Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen machen für alle Projekte/Einrichtungen einen pragmatischen und gleichzeitig einen bewusst politischen Umgang mit den vorgefundenen Bedingungen notwendig. Genau diese Bedingungen gilt es so zu verändern, dass ein (Weiter-)Arbeiten nicht verhindert, sondern ermöglicht und erleichtert wird. Ein Ansatzpunkt, auf diese

Bedingungen Einfluss zu nehmen, wird über die aktive Teilnahme an gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen gesehen, die die unterschiedlichsten ProtagonistInnen zusammenführt und verbindet. Diese Teilnahme gilt es zu fördern.

Das zweite Kapitel „Organisierungsformen und Arbeitsprozesse feministischer Wissenschaften“ skizziert die größtenteils selbst gewählten Formen der Organisation sowie die zum Teil sehr innovativen und experimentellen Arbeitsweisen. Was alle näher untersuchten Organisationsformen gemeinsam kennzeichnet, ist die stete Auseinandersetzung mit ihren internen Strukturen. Kollektive Arbeitsweisen, das heißt die Versuche, nichthierarchische Kommunikations- und Handlungsstrukturen umzusetzen, sind zentrale Themen in den Interviews. Die eigenen Handlungsmöglichkeiten müssen laufend ausgelotet und weiterentwickelt werden. Dieser zentrale Anspruch dauerhafter (Selbst-)Reflexion kennzeichnet feministisch wissenschaftliche Projekte und Einrichtungen ebenso wie deren kritische Auseinandersetzung hinsichtlich einer gesellschaftlichen, politischen und theoretischen Positionierung. Debatten in der feministischen Theorie um Machtverhältnisse und Hierarchien kommen hierbei sehr stark zum Tragen. Um zeitgemäße Strategien entwickeln zu können, müssen Inhalte und Formen zusammengedacht und auch immer wieder verändert werden. (Selbst-)Reflexion bezieht sich ebenso auf den Vergleich von Zielsetzungen und Output, wodurch eine Standortbestimmung ermöglicht und wichtige Impulse für Neuorientierungen und Weiterentwicklungen gesetzt werden.

Kapitel 3 thematisiert „Das Verhältnis feministischer Theorie und Praxis“. In den Interviews wurde die Wechselwirkung zwischen Erfahrungen der Praxis und der Theoriebildung problematisiert. Die enge Verknüpfung feministischer Theorien mit feministischen Praxen erweist sich durchgängig als wichtiges Prinzip des Arbeitsverständnisses der Interviewpartnerinnen. Die Diskurse, die sich dem Themenfeld der ‚Übersetzung‘ von der Theorie in die Praxis widmen sowie der Frage nach der Rückbindung von Erfahrungen der praktischen Arbeit in die Theorieproduktion verändern sich jedoch zunehmend. Das dualistische Verständnis wird von einem Prozesshaften abgelöst. Das heißt, alle Beteiligten sind laufend in die Theoriebildung involviert und gleichzeitig einem ständigen Handlungsdruck innerhalb der vorhandenen Strukturen ausgesetzt. Theorie wird als Instrumentarium gesehen, das es ermöglicht neue Sichtweisen auf die eigenen Praxen einnehmen zu können. Die Be- und Verarbeitung der Praxis durch Einbettung in theoretische Diskurse bringt die notwendige Distanzierung zur Entwicklung neuer Perspektiven für die weitere Arbeit. Aus der Praxis kommen zudem wichtige neue Inputs für die wissenschaftliche Forschung. Zentral ist dabei, dass durch Theoriebildung aus der Praxis ermöglicht wird an den Erfahrungen von unterschiedlichen Frauen anzusetzen und von deren konkreten Arbeits- und Lebenssituationen auszugehen.

Das vierte Kapitel analysiert den Einfluss informeller Strukturen auf den Arbeitsprozess, der von den Interviewpartnerinnen einerseits als konstitutiv für das Tätigkeitsfeld, andererseits aber auch als sehr ambivalent erlebt wird. Dieses Kapitel versucht jene Prozesse der Zusammenarbeit der Organisationsformen zu skizzieren, die über eine informelle, d. h. implizite oder nicht-formalisierte Weise funktionieren. Hervorgehoben ist hier die häufig angesprochene Vermengung von privaten und beruflichen Beziehungen. In den Interviews werden zudem häufig Bedürfnisse und Notwendigkeiten einer stärkeren Formalisierung informeller Bereiche artikuliert. Wenig formalisierte Kompetenzverteilungen innerhalb von Gruppen werden zum Teil als wichtig und motivierend, zum Teil aber auch als problematisch erlebt. Die Entwicklung von Formen der Wissensvermittlung, die abseits etablierter hierarchischer oder eindimensionaler Konzepte und Strukturen angesiedelt sind, wird als dringend notwendige bildungspolitische Aufgabe feministischer Einrichtungen und Projekte betrachtet.

Kapitel 5 geht „Grenzsetzungen, -verschiebungen und Abgrenzungen“ nach. Es werden, ausgehend von der Erlebnis- und Erfahrungswelt der Interviewpartnerinnen, Grenzen und Möglichkeiten von Organisationsformen diskutiert. „Grenze“ steht in diesem Zusammenhang sowohl für strukturell bedingte Handlungs(un)möglichkeiten als auch für von Akteurinnen bewusst (ab)gesteckte Gestaltungsräume. Zentral sind die Aushandlungsprozesse von Akteurinnen zur Einflussnahme auf bestehende Bedeutungssysteme und kulturelle Praktiken. In diese Kategorie fällt die Forderung nach einer geschlechtergerechten Sprache, die als permanenter Durchsetzungs- und Aushandlungsprozess erfahren wird. Eine weitere Strategie ist das Aufzeigen und Benennen von Ungleichheitsverhältnissen in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft – z. B. homophobe und rassistische Aspekte im Wissenschaftsbetrieb – mit dem Ziel, Bewusstseinsarbeit zu leisten und über vermehrte Sichtbarkeit der Ausgegrenzten Veränderung zu bewirken.

Kapitel 6 – „Begehrenspolitiken“ – widmet sich dem Begehren auf politischer, erotischer und mentaler Ebene. Es wird besprochen, was das Begehren erzeugt politische Handlungs- und Organisationsstrukturen mitzugestalten. Begehrenspolitiken zeigen sich hier als Bündelung politischer Strategien auf unterschiedlichen Ebenen und besitzen im Gegensatz zu Identitätspolitiken einen temporären, performativen und vor allem strategischen Charakter. Sie konstituieren sich im Zusammenhang mit der Umsetzung politischer Ziele (z. B. De-Konstruktion dualer Zwangsgeschlechtlichkeiten). Erotisches Begehren wird in den Interviews in einen gesellschaftspolitischen Zusammenhang gestellt. Die Entstehung immer neuer, feministisch orientierter Projekte verweist auf ein ungebrochenes mentales Begehren ganz unterschiedlicher Frauen, sich in einem feministischen Wissenschaftskontext zu situieren. Die Organisation von feministischen Wissenschaftertagungen, Symposien und internationalen Konferenzen zu antirassistischen, queeren, feministischen Belangen macht dies ebenso deutlich.

Im Kapitel 7 des empirischen Teils werden die Strategien und Initiativen in Hinblick auf „Vernetzungen als zentrales Element feministischer Wissensgenerierung“ beschrieben. Netzwerke zwischen Einrichtungen und Projekten werden für einen Ressourcenaustausch auf unterschiedlichen Ebenen nutzbar gemacht. Die Interviews machen deutlich, dass erarbeitetes Wissen, Informationen und politische Strategien (mit)geteilt werden. Vernetzung ist jedoch nicht nur ein Kommunikationsfeld zwischen Einrichtungen und Projekten, sondern auch z .B. zwischen Generationen. Manche Netzwerke funktionieren sogar als öffentliche und/oder virtuelle Plattformen. Es werden darüber zwar punktuelle strategische Allianzen gebildet, eine systematische Vernetzungs- und Lobbyarbeit ist aber nur sehr begrenzt möglich, da dafür die Ressourcen fehlen. Dies zeigt die Notwendigkeit einer Stärkung der Interessenvertretung für feministische Wissenschaftlerinnen in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen auf, die eine solche systematische Vernetzungs- und Lobbyarbeit betreibt. Hierbei kann es ebenso um Grundstandards für Arbeitsbedingungen gehen wie um die wissenschaftspolitische Förderung und die gesellschaftliche Anerkennung feministischer wissenschaftlicher Arbeit.

Die Erarbeitung eines politischen Maßnahmenkatalogs knüpft an die Problembeschreibung und die Analysen des vorliegenden Projekts hinsichtlich Bedingungen, Möglichkeiten und Hemmnissen der Organisationsweisen feministischer Forschung und Lehre an. Er zielt auf die Entwicklung langfristiger Strategien zugunsten inner- und außeruniversitärer feministischer Wissenschaften und Forschung, sowie auf die Produktivmachung verschiedener Organisationsformen zum Zwecke der Kooperation. Die formulierten Maßnahmen sollen insbesondere die Verbesserung von Strukturen und Rahmenbedingungen feministischer Wissenschaft und Forschung fördern und damit die Existenzbedingungen für Wissenschaftlerinnen verbessern.